

Ikonografisches und konzeptionelles Warten in der Kunst —
Gudrun Scholz über Marina Abramovic, John Cage, Duane Hanson, Mark Jenkins,
Ragnar Kjartansson, Karin Apollonia Müller

Der
Spectator

heute

ZWEIMAL WARTEN

(1)

Wenn man doch (noch) mal ins etymologische Wörterbuch (analog) schaut, gibt es zwei Bedeutungen von Warten, die auch in den jeweiligen Wortfamilien wiederzufinden sind. Das ist das Warten, im Sinne von etwas erwarten, dem Kommenden entgegensehen (den Antworten auf die vielen Job-Bewerbungen, dem ersten Award). Dazu gehört auch der Anwärter auf ein Amt. Dieses Warten, wenn man eine Umfrage unter Freunden macht, wird eher als negativ gesehen, weil zum Beispiel nicht sicher ist, ob sich die Zeit, die man investiert hat, als zielführend, effektiv oder ähnliches herausstellen wird. Dieses Warten kann auch als passiv gesehen werden. Und oft heißt es, diese Bedeutung habe sich durchgesetzt.

(2)

Doch es gibt ein weiteres Warten, das sich trotz Diagnose (etymologisches Wörterbuch) im Alltag schon länger und deutlich zu installieren beginnt. Es ist ein Warten, so die Etymologie, im Sinne von Ausschauen, von Aufpassen, Hüten, Wachen auf etwas. Es ist nicht das Warten auf, aber das Warten mit. Dazu gehört auch der Museumswärter oder die Wartung eines Autos. Und noch dies: Es kann eher als positiv gesehen werden. Und es ist im Vergleich zum ersten Warten ein aktives Sich-Einlassen.

Und was mache ich damit in der Kunst? Das ist das Thema. Schon einmal dies vorweg: Es gibt auch in der Kunst beide Bedeutungen. Dabei kann sowohl das passive als auch das aktive Warten die Richtung vorgeben. Im Zentrum steht – klar – der Spectator.

IKONOGRAFISCHES WARTEN

Die erste Bedeutung von Warten, dieses Warten auf das, was passiert, kann man in der Kunst als ikonografisches Warten beschreiben. Dazu dieser Künstler heute.

Mark Jenkins stellt in dieser Installation das Warten (1) dar. Sein ikonografisches Warten findet vor allem auf der Straße statt, mit den Mitteln, den Inhalten und mit dem Humor, hier auch der Leichtigkeit der Street Art. Bei der ersten Arbeit wartet eine seiner fiktiven Tape-Figuren, allerdings weniger stressig oder negativ, auch wenn das Warten wohl ergebnislos bleiben wird. Bei seiner zweiten Arbeit erfahren wir: Auch banale Regenrohre lassen sich personifizieren. Sie warten nur auf eins, auf den Regen, ebenfalls ohne Stress, einfach so. Etwas poetisch, aber dann auch mit nassen Füßen.

Dieses Warten in der Landschaft hat einen starken ikonografischen Vorgänger, der als Pathosformel immer noch wirkt. Es ist die romantische Rückenfigur Caspar David Friedrichs als Projektionsfigur des Spectators. Beide blicken in der Romantik in die Unendlichkeit einer Landschaft. Die Landschaftsfotografin Karin Apollonia Müller hat Ende des 20. Jahrhunderts beide, Figur und Hintergrund, deutlich geändert. Der Fokus liegt jetzt auf den Wartenden, und wenn, dann warten wir als nächstes auf eine Handlung, ob sie sich gleich setzen oder ob sie schon weggehen, und die Landschaft ist zur konkreten Szene geworden. Der Humor liegt, äußerst subtil, in dem Stehenbleiben, Warten, Abwarten, Sprechen.

DAS WARTEN AUF DIE BEDEUTUNG — DER ÜBLICHE SPECTATOR

Das ikonografische Warten geht noch weiter. Duane Hanson hat in den 70er-Jahren unter seinen hyperrealen 1:1-Figuren aus Fiberglas dieses Touristenpaar geschaffen (Tourist II), das in Ausstellungen, mit Fotoapparat ausgestattet, in der Regel vor einem Bild oder einer Bilderwand platziert wird (1988).

Diese Touristen-Figuren können auch als Metapher für das traditionelle ikonografische Warten des Spectators gesehen werden. Sie betrachten nicht nur, sondern warten. Warten auf die Bedeutung, so wie das beim Betrachter von Kunst üblich ist, hier der Spectator, dort das Bild, das vor ihm oder vor ihr hängt, häufig immer noch im Rahmen und das ihm oder ihr etwas sagen soll (oder nicht). Und daneben steht vielleicht ein Kunsthistoriker, der erklärt, was das Bild dann doch zu bedeuten hat. Gleiches gilt auch für Mark Jenkins.

Dieses Warten (1) setzt auch in der Kunst die übliche Trennung voraus – zwischen Künstler/Akteur/Bild einerseits und Spectator dieses Bildes andererseits. Entscheidend ist die Grenze, die beim Warten (1) da ist (bitte nicht berühren) und

die akzeptiert wird. Sie bedient das übliche Warten darauf, dass Bedeutung passiert.

Fußnote: Dabei sehen wir in der Theorie, aber das ist dann schon zu viel, gerade künstlerische Bedeutungen als offen, vielfältig interpretierbar u.a.m. an.

Noch ist bei Duane Hanson der Künstler vom Spectator getrennt oder umgekehrt, obwohl es in dieser Zeit schon einige Genres gibt, die die Trennung zwischen beiden aufzuheben versuchen (Fluxus, Happening). Und noch dies zum Warten (1): Trotz neuer Genres, die die Grenzen zum Alltag zu überschreiten und aufzuheben versuchen, wird dieses Warten (1) vermutlich seine Rolle weiter spielen.

DAS AKTIVE WARTEN DES SPECTATORS VOR DER MUSEUMSTÜR

Allerdings beginnt das Getrenntsein, das Warten auf die Bedeutung von Bildern oder Kunstobjekten nicht erst direkt vor den Bildern, sondern schon früher und lange vor der Museumstür. Das Schlangestehen draußen, zum Beispiel vor der Museumskasse, ist seit Jahren ebenfalls Ausdruck dieser Trennung. Doch – so meine Beobachtung – scheint sich etwas geändert zu haben. Der Spectator nimmt seit Jahren dieses Warten als gegeben an. Parallel dazu ist er das kilometerlange Schlangestehen auf der Autobahn längst gewöhnt. So führt die MoMA-Ausstellung in der Neuen Nationalgalerie 2004 in Berlin zum Beispiel dazu, dass Menschen stundenlang in Regen und Kälte für die Kunst – von der Impressionistischen Moderne bis zur Pop Moderne – anstehen, meiner Erfahrung nach das erste Mal in dieser Intensität. Sieben Stunden Wartezeit sind am Ende der Ausstellung normal.

Dabei ändert sich das Warten des Spectators. Er kann es produktiv nutzen, wenn er sich darauf einstellt. Das Schalstricken in der Schlange gehört noch zu den vorwiegend funktionalen Aktivitäten, die Zeit zu nutzen. Aus dem Warten auf die Kunst entwickeln sich – noch einmal Neue Nationalgalerie 2004 – solche Aktivitäten: Eine Psychologin macht mit den Wartenden Atemübungen und Körperübungen. Unbekannte Künstler zeigen ihre eigenen Arbeiten, tragen sie vor der Tür vor sich her, ohne Eintritt, an der Schlange entlang. Kreativität, Aktivität ist möglich beim Warten. Will sagen: Nicht das stressige Warten (»Wann geht es endlich weiter?«), sondern das Warten (2) als ein Sich-Einlassen scheint an Bedeutung zu gewinnen, nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb, mit der Kunst.

KONZEPTIONELLES WARTEN

Es sind neue Genres seit den 60er-Jahren, Fluxus (europäisch), Happening und Performance (amerikanisch), die diesen zweiten Weg des Wartens beschreiben. Der Spectator wird Teil des Kunstprozesses. Er kann auf das fertige Kunstobjekt warten, den Inhalt, die Message, so wie Duane Hanson mit



Bild 1
Mark Jenkins, <Out of Reach (Tape Sculpture sitting on the loo)>. Aus der Serie <Inside>. 2012.
Image Courtesy of Mark Jenkins



Bild 2

Bild 3
Karin Apollonia Müller, <Spaziergänger>. Aus der Serie <Deutsche Landschaft>. 1992. C-Print . Image Courtesy of Karin Apollonia Müller



Bild 2
Mark Jenkins, <Moscow>. Aus der Serie <City>. 2010. Tape Sculptures.
Image Courtesy of Mark Jenkins





Bild 5
 Marina Abramovic, »The artist is present«. 14.3. - 31.5.2010.
 Performance im MoMA New York



Bild 4
 Duane Hanson, <Tourist II>, 1988. Fiberglas und Mixed Media mit
 Accessoires. Lebensgröße. Mit freundlicher Genehmigung von VG-Bildkunst

seinem Touristenpaar. Doch Fluxus etwa präsentiert kein fertiges Kunstobjekt mehr oder liefert keine Bedeutung mehr im Rahmen oder auf dem Sockel. Der Spectator, so das Kunstkonzept, wird aktiv, soll aktiv werden.

Warten (2) beginnt im Vergleich zu Duane Hanson zum Beispiel mit Josef Beuys' Aktion »Wie man dem toten Hasen die Bilder erklärt« 1965. In dieser dreistündigen Performance steht der Spectator noch draußen, hinter der Glasscheibe der Kunstgalerie (Schmela, Düsseldorf). Aber es gibt keinen vorproduzierten Inhalt mehr. Die Idee seit Fluxus: Künstler und Spectator produzieren gemeinsam die Kunst und ihre Bedeutung. Seit Fluxus wird der Spectator zunehmend zum Akteur beim Warten. Die Grenze zwischen Bild und Spectator wird in den genannten Genres durchlässig. Man wartet seit den 60er-Jahren in der Kunst auch zusammen.

Das Warten (2) im Kunstraum ist auch ein Wertschätzen. Es ist vergleichbar mit dem Warten des Autos, dem englischen waiter (deutsch: Kellner) oder dem Wärter im Museum, er zum Beispiel bewacht kulturelle Kostbarkeiten.

CAGE IST BIS HEUTE UNÜBERTROFFEN

Unübertroffen bis heute und der Anfangspunkt – wenn es so etwas überhaupt gibt – der genannten Genres nach dem Zweiten Weltkrieg ist dieses konzeptionelle Warten (2). Es heißt, diese Arbeit beeinflusst das anschließende Happening maßgeblich. Es sind die »4'33« Minuten Stille von John Cage. Es ist Cages berühmtestes, zumindest sein populärstes Werk.

Fußnote: Der Zuhörer geht traditionell davon aus, dass ihm etwas vorgespielt wird, oder einfach, dass etwas passiert. (Musik) Cage dagegen produziert die revolutionäre Idee, dass der Zuhörer zum Hauptakteur wird, daß seine Geräusche die Musik, das akustische Ereignis erzeugen. Vorgegeben seitens des Autors, Komponisten, Künstlers ist nur noch wenig: die Stille, die Begrenzung (4'33 Minuten) und die Strukturierung (3 Akte, die durch das Öffnen und Schließen des Klavierdeckels gesetzt sind). Im Video von You Tube (2016) warte ich wenigstens auf ein Husten, wie ich es von Life Konzerten gewöhnt bin, aber es passiert nicht. Dafür gibt es leise spectatoren-Geräusche, die, und da sind wir bei einem neuen Originalitätsbegriff, jede Aufführung zum Original machen.

PERFORMATIVES WARTEN — KÜNSTLER UND SPECTATOR WARTEN AUCH HIER ZUSAMMEN

Hinter Cages Idee kann die Kunst in Zukunft nicht mehr zurückgehen. So bezieht auch die spätere Performance – das performative Warten – den Spectator mit ein. In dieser Arbeit »The artist is present« von 2010 sitzt Marina Abramovic drei Monate im MoMA, acht Stunden täglich. Sie schaut ihr Gegenüber an und wartet, und ihr Gegenüber schaut sie an und wartet.

Ikonografische Beschreibungen werden weiterhin geliefert, weil wir das gewohnt sind. Das ist noch einmal das Warten (1). Was soll das denn bedeuten? Abramovics Ikonografie dazu ist allgemein, auch philosophisch: Es kann sich um die Darstellung von Zeitlosigkeit handeln, um die Grenzen des Körpers oder die Möglichkeiten des Geistes. Oder: Die Künst-

lerin sah in 1.500 Gesichter. Zahlen sind öfter ein Ersatz für (oder eine Verstärkung von) Bedeutungen, auch im richtigen Leben. Doch dem Spectator steht frei, für welche Bedeutung er sich entscheidet, oder ob er sich überhaupt für solch eine vorgegebene Bedeutung entscheidet, oder ob er einen eigenen Weg beim Warten (2) geht. Auf alle Fälle hat er als Spectator die Gelegenheit, der Künstlerin direkt gegenüber zu sitzen und mit ihr oder auch allein zu warten, was passiert (oder nicht).

NEO-FLUXUS UND WARTEN

In einer anderen Arbeit, der Videoarbeit von Ragnar Kjartansson, »The Visitors« (2013), spielt jede Figur auf parallel geschalteten Screens eine Stunde lang ihr eigenes Instrument in verschiedenen Räumen und der Spectator wartet darauf, könnte darauf warten, dass sie endlich gemeinsam spielen. Doch dann ist, wenn man sich nicht auf das Warten (2) eingelassen hat, die Stunde vorüber und nichts weiter ist passiert. Ragnar Kjartansson bekennt sich selbst zum Fluxus-Einfluss seines Großvaters, den Dieter Roth oft besucht hat. Man könnte seine Arbeit zum Neo-Fluxus zählen.

OPEN END

Und was können wir aus dieser Kunst lernen? Wir nehmen uns selbst in der Regel getrennt von dem wahr, was uns warten lässt. Dann kann es stressig werden. Oder wir nehmen es kreativ, aktiv, gelassen, lassen uns ein und warten, wie schon in den 60er-Jahren, einfach gemeinsam, am besten in unserer Selfie-Gesellschaft natürlich mit dem Künstler. Und in diesem Fall empfängt uns der Künstler oder die Künstlerin, selbst wenn sie inzwischen ein Blue Chip ist, und wir warten gemeinsam.

Gudrun Scholz, Prof. em. Dr. phil., Kunstwissenschaftlerin. Designtheorie C 3 Hochschule Hannover (2015 - 1999), Designtheorie und Kulturgeschichte C 2 Hochschule Bielefeld (1988 - 99), Vertretungsprof. Designtheorie UdK Berlin (1987 - 88). Arbeitet zur Zeit an dem Fotoprojekt „NO FAT POETRY“. Es geht um Recyclingtexte, das demokratische Verhältnis von Foto und Text und die Copy Qualität von Fotografie heute (Postreality).